

## Zum Film „MARIA ARMFEIG“ mit Giuseppe Reichmuth, 1979.

Der Film beginnt mit einer „heimeligen“ Handorgel, gespielt von Giuseppe Reichmuth selbst, wie wir später im Film unschwer erkennen. Die Hauptfigur erscheint im Bahnhof Baden und kauft im Sommer 1979 für 60 Rappen die lokale Tageszeitung. Giuseppe Reichmuth spielt sich selbst, bzw. seinen Kontrahenten „Maria Armfeig“, sprachspielerisch clever gebildet aus den drei Gegenteilen.

Zu Beginn gleich eine köstliche Parodie auf die bereits damals kursierende „Spass-Gesellschaft“: ein offener Jeep mit etwa neun durchgeknallten Partyleuten, begleitet von einem frühen Ghettoblaster mit dem Sound „Positive Vibration“ von Bob Marley. Armfeig kennt die Leute, steigt auf und entschwindet über Land zu einer beschwingten Party.

Es folgt ein genialer Kunstgriff, der wie ein roter Faden durch den helvetischen Kurzfilm führt. Armfeig verkleidet als blinder „Tatter-Greis“, der im Kreise seiner Lieben inkl. Gemahlin Rosa abstruse Weisheiten und Abenteuer erzählt, im Rückblick auf seine Vita als „Lebenskünstler“. Hier erscheint sozusagen der Prototyp aller zukünftigen alternder Rockstars vom Kaliber „Ozzy Osbourne“. Er berichtet im Rückblick von seinen schüchternen Gehversuchen auf der Suche nach Frauen, bzw. „der grossen Liebe“.

Das Fest beginnt, begleitet von bluesigem Klavier, dann mit zwei Saxophonen. Small Talk im Garten, ein Zauberer streift den Reifen über die schwebende Dame in Weiss, eine Szenerie ähnlich wie in einem Fellini-Film, die plötzlich in eine surrealistische Hommage an Luis Bunuel mündet, inkl. kollektivem „Hunger“-Geschrei sowie der einzigen brutalen Szene des Films, dem Abschlachten eines Ferkels, welches zuvor überraschend vom kleinbürgerlichen Gastgeberpaar hereingetragen wurde, vor den Augen des distinguierten Publikums.

Und Ratsch! Ein total vetrottelter deutscher Fallschirmspringer ist in einem Baum buchstäblich notgelandet und hängt in den Seilen („Nänäi, das gits ja nööd“). Grosser Auftritt, wie ein verfrühter Helge Schneider, der herabsteigt und sich lauthals über „die Zumutung“ beschwert, bei dieser Provinzparty gelandet zu

sein. („Wie muss ich denn das verstehen hier?“) Eine verblüffende Szene, die durchaus an den wenig später entstandenen Film „Stardust Memories“ erinnert, ein Schlüsselwerk von Woody Allen. Wieder erklingt das Blues-Piano, die Musik ist ein weiterer roter Faden der Szenerie, von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit.

Derweil palavert Armfeig im Altersheim Nonsense von der „idealen Zweierbeziehung“ und berichtet, dass ihn als Kunstmaler früher „Geld nie interessiert hat“.

Dann erster TV-Auftritt des Tagesschau-Sprechers (Peter Fischli), der vom „Sprayer von Zürich“ sowie von „Maria Armfeig besetzt das Hallenbad von Wettingen“ berichtet. Zu Akkordeonklängen erblicken wir in schmuckem Häuschen auf dem Land das Atelier vom Armfeig, der von seiner tapsig gestandenen und ewig treu gebliebenen „platonischen Liebe“ zur attraktiven Nachbarin Regina berichtet, gespielt von der tragisch bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückten späteren Lebensgefährtin des Erotikfilm-Produzenten Zulu Stöckli. („Sie hät zu därä Zit mis Läbä usgefüllt“)

Es folgt eine köstliche Szene des Films, gespielt von einem „echten“, kurz zuvor pensionierten Betriebsbeamten. Armfeig hat Schulden beim Staat und muss sein Mobiliar einschätzen lassen. Sein Kumpel, der Freund von Regina, gibt ihm den Ratschlag, ein Bild für 4000.- Fr an seinen Chef zu verkaufen („Viertuusig ufd Hand!“), aber Armfeig träumt von Zehntausend. 4215.- Fr stehen aus, die Betriebsnummer lautet 5231. „Jahrgang 44? Bürger von Unteriberg? Immer noch ledig? Militär? Frei!“ „Händ Sie pfändbari Gëgäschänd?“ Dann entdeckt der Beamte das berühmte Bild Zürich in der „Eiszeit“ (1975) von Giuseppe Reichmuth, „händ sie das sälbär gmalet?“, Armfeig antwortet postwendend: „Das isch nüüt wärt!“. Der Betriebsbeamte schätzt es mal für 5000.- Fr ein und verspricht, demnächst mit einem „Kunstsachverständigen“ aufzutauchen.

Armfeig braucht Geld, auf dem Weg zur Bank. Ein sehr überzeugender „Jesus-People“-Sprecher redet eindringlich auf die Leute ein, es wirkt wie „versteckte Kamera“, ist aber gekonnt gespielt von einem Schauspieler. Der blinde Armfeig prostet mit Rosa zuerst mit Mineralwasser an, schüttet den Wein dann in einem Zug herunter. „Läck häsch du än

sauturscht!“. Armfeig philosophiert weiter und liefert uns gegen Mitte des Films den Schlüsselsatz: „Ich habe immer wieder Ideen gesucht, dieser materiellen Welt die heiteren Seiten abzugewinnen“. Tagesschau: die erste Aktion von Armfeig, inspiriert vom Bild „Baden mit Urwald“: Armfeig schlägt mit einem Pickel Löcher in die Nationalstrasse. Die vielleicht schönste Szene des Films: Maria geht mit Regina in einem gediegenen Restaurant essen, danach klaubt er aus einem mitgebrachten Döschen Raupen und Kellerasseln hervor, setzt sie in den zwei Tellern aus und reklamiert diskret, worauf der Chefkellner (gespielt von Albert Freuler, in Doppelrolle auch Rosa darstellend) tief betroffen verkündet, sie müssten selbstverständlich die Rechnung nicht bezahlen.

Es folgt der atmosphärischste Teil des Films. Armfeig verübt als zweite Aktion einen „seltsamen Einbruch“ mit köstlichen Slapstick-Einlagen: etwa wenn es darum geht, möglichst leise einen Nagel in die Wand zu schlagen. Er liefert sein Bild „Eiszeit“ bei einem unbekannt bleibenden Paar ab und hinterlässt zum Abschluss die „Rechnung“ auf dem Tisch. Wenig später sieht man „unser Paar“ an einer Party turteln, es spielt der legendäre Urs Blöchlinger (sax) im Quartett mit Christoph Baumann (p), Thomas Dürst (b) und Marco Käppeli (dr). Ein Kumpel, dargestellt vom späteren Kunstbuchverleger Lars Müller, legt den Arm um Armfeig und nimmt ihm die Brille ab. Signal zur unheilvollen Kindheitserinnerung, der Lehrer kommt auf die Kamera zu: „Marie, Brille abziehen zum Ohrfeigen“. Die folgende Szene ist ein Highlight: Armfeig als ca. 11-jähriger Knabe der einem Mädchen die Schultasche aus dem Wasser zieht, die seine „Kameraden“ zuvor überfallmässig in den Fluss geworfen hatten. Dafür kassiert er hämische, traumatische „Wiiberschmöcker! Wiiberschmöcker!“-Rufe. Auch hier wieder Parallelen zu den besten Szenen aus Woody Allen Filmen der 70er/80er Jahre.

Die nächste Szene spielt bereits am finalen Spielort: dem Hallenbad. Armfeig & Regina turteln im Bassin, begleitet von einer „unmöglichen Kirmes-Blasmusik“. Der Freund von Regina taucht auf, die Eifersucht liegt in der Luft, die Frau steigt aus dem Bad. Armfeig fährt fort bei seinem Projekt „Kunst am Bau“, er malt eine herausgesprengte Mauer auf die Wand. Armfeig wirkt leicht gelangweilt und

angeödet. Das genialste Detail entdeckte ich in dieser Szene erst nach mehrmaligem Anhalten der DVD: auf einem der Hölzer des Brettergerüsts steht: AUFBRUCH ARMFEIG AG. Schnitt zu einer Sequenz ab flackerndem Fernsehen, eine Videoaufzeichnung des Paradestückes von „Kochendes Inferno“ des Jerry Dental Kollekdoof (Voxpop Records, 1978), Giuseppe mit zwei Zöpfchen plus Blockflöte als Mädchen verkleidet: „Ich han min papi gärrn“ (eine Parodie auf das Trio Eugster?).

Armfeig führt ein Telefongespräch mit dem Architekten, seinem Auftraggeber des Hallenbadgemäldes. Armfeig bekommt einerseits keine Vorschüsse mehr, andererseits ist ihm die Idee inzwischen zu wenig radikal. Der Paketbote bringt das Bild des „Einbruchs“ zurück, statt dem erhofften Geld. Wütend schlägt Armfeig sein eigenes Bild kaputt. Der Postbeamte zeigt ihm den Vogel. Nächste Aktion: Autofahrt nach Bern mit dem Bild „Die Bundesräte im Sandkasten“ (Nebenbei: das Auto trägt die Nummer AG 451 567, kurvt heute etwa noch jemand mit dieser Nummer herum?) Bei einer Tankstelle putzt Armfeig flink mit dem dort bereitstehenden Zubehör das Auto von Deutschen, hält die Hand hin und bekommt tatsächlich das erhoffte Münz! Armfeig blind wieder im Alterssitz: „Damals ging es allen schlecht. Man musste einander helfen. Meine Devise war nicht, was kann der Staat für mich tun, sondern: Was kann ich für den Staat tun!“ So gibt Armfeig folgerichtig sein Bild mit den spielenden Bundesräten als Geschenk im Bundeshaus ab. („Geben ist seeliger denn nehmen“)

Das Finale: Armfeig verbarrikadiert sich im Hallenbad und droht mit Suizid, sobald ihm jemand zu nahe tritt. Das Gebäude wird von der Kantonspolizei Aarau und der Feuerwehr Wettingen umstellt. Zahlreiche Schaulustige belagern die Umgebung, ein Lokalreporter interviewt den besorgten Architekten. Die ganze Szenerie ist die Vorwegnahme einer Schlüsselszene aus dem Film „Katzendiebe“ (1996) mit Beat Schlatter, eine Parodie auf die ewig gleichen Provinzreportagen bei „Tele Zürich“ & Co.. Ein Polizei-Kommisar mit Ledermantel und Hut spricht durch das Megaphon in markanten Worten zu unserem Helden: „Mached Sie kein Blödsinn (...) Ich schick ine jetzt s'Frölein Regina inä“ Ein Bratwurststand macht derweil den Umsatz der Woche. Das verblüffende Ende: MARIA ARMFEIG

lässt sich wie ein strahlender Popstar lächelnd zum bereitgestellten Polizeiwagen dirigieren und...

### **Der Film „Maria Armfeig“, im Rückblick**

August 2006

Dieser Film entstand im kreativen Umfeld der Claque Baden, Karl's Kühne Gassenschau sowie dem Willem Breuker-Verwandten Musik-Theater „Jerry Dentals Kolleldoof“. Jürg Woodtli co-produzierte den Film an der Schwelle zu seinem Engagement am Zürcher Theaterspektakel. Natürlich ist es mit nur 67 Minuten ein (hervorragendes) Fragment geblieben. Interessanterweise habe ich die Filmszenen mit der „Femme Fatale“ Regina Staehli viel ausführlicher in Erinnerung, für drei Tage glaubten im Frühling 2006 Giuseppe Reichmuth und ich, die uns nach monatelanger Wartezeit endlich aus München übermittelte DVD-Kopie sei eine unverschämt zusammengeschnittene Version des Originals, bis uns Regisseur Sigi Meier diesbezüglich aufklärte. In den 25 Jahren, seit ich den Film erstmals im Xenix (damals am Tessinerplatz in der Enge) gesehen habe, hat der Streifen in meiner Phantasie offenbar weitere Szenen „dazuerfunden“. Maria Armfeig ist ein wertvolles Unikat! Wenn ich heute bei Google den Namen eingabe, kommt als einziges Resultat das „Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft“ (SIK) mit einer Dateikarte unter „Variante Del Nom“...

Giuseppe hat seine damalige Filmrolle im Gespräch charmant „tief gestapelt“ und beschrieb mir gegenüber die schauspielerische Leistung als ungenügend. Mein Antwort: Maria Armfeig ist bereits als Figur genial, er muss gar nicht „schauspielern“, es genügt Giuseppe Reichmuth vollauf, sich selber zu sein. Es ist ein Jammer, dass er damals in den 80er Jahren nicht weitere Filmrollen oder im Schweizer Fernsehen gar eine eigene Serie angeboten bekam... Noch ist es nicht zu spät! Aufruf an alle Filmschaffende dieses Landes: schreibt doch bitte dem Maria Armfeig ein paar Rollen auf den Leib. Im voraus herzlichen Dank.

Zürich, im August 2006 Veit F. Stauffer (steht auf der Lohnliste der „Aufbruch Armfeig AG“)